

Die „Weißeritz-Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich einfr. 2.40, zweimonatlich M. 1.60, einmonatlich 80 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Austräger nehmen Bestellungen an.

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zwelgespaltene Zeile 48 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im redaktionellen Teile, die Spaltzeile 50 Pf.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 223

Dienstag den 25. September 1917 abends

83. Jahrgang

Bekanntmachung.

Das Verbrennen von Kartoffelkraut — sowohl von frischem wie von trockenem — wird verboten, da frisches Kartoffelkraut als Futter, trockenes als Streu verwendbar ist. Zuwiderhandlungen werden gemäß § 17 der Bundesratsbekanntmachung vom 25. September

1915 über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung mit Gefängnis und bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünfzehnhundert Mark bestraft. Die Verordnung tritt sofort in Kraft.

Dresden-N., am 21. September 1917.

Ministerium des Innern.

Kriegs-Sparfassenbücher der Stadt Glashütte. (Kriegsanleihe.)

Besondere geschmackvolle Ausführung, zu Geschenkzwecken, Andenken geeignet.

5% Verzinsung

für Einlagen in der Zeit vom 19. September bis 18. Oktober dieses Jahres. Einzahlungen auch der kleinsten Beträge können durch Postanweisung oder Gemeindevorstands-Girokonto Nr. 4 oder Postkredkonto 9389 Amt Leipzig porto- und spesenfrei erfolgen.

Wir wollen nicht

einem Frieden entgegengehen, der unseren heimkehrenden Soldaten die Möglichkeit eines auskömmlichen Broterwerbs verschleht und unsere Kriegsbeschädigten zwingt, auf der Straße zu betteln. Sollen alle Opfer für eine derartige Zukunft gebracht sein? — Soll unsere deutsche Arbeiterschaft vor verschlossenen Fabrikstoren hungern und verzweifeln, weil durch das Nachlassen unserer Nervenkraft Handel und Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft vernichtet und roher feindlicher Willkür und Beutegier preisgegeben worden sind? — Nein! und tausendmal nein!

„Jetzt geht der Kriegsanleihe-Kummel wieder los!“

Solche oder ähnliche Bemerkungen hört man immer noch von vielen Leuten, die sich noch nicht zu der Erkenntnis aufgeschwungen haben, daß hier Arbeit im höchsten vaterländischen Interesse geleistet werden muß. Hier darf weder Gleichgültigkeit geduldet werden, noch darf sich jemand zu erheben dünken einem Werke, von nationaler Tragweite seine Aufmerksamkeit zu versagen. Darum wäre es für jeden Deutschen Pflicht, alle Arbeit, die zum Besten dieses nationalen Werkes geschieht, in ernstem Sinne zu würdigen, vor allem die Bemühungen der deutschen Presse, für ein gutes Gelingen des Werkes zu werden. Je mehr man sich damit befaßt, desto rascher wird das Verständnis für die gute Sache reifen. Dem Erkennen folgt das Handeln und die Tat. Und wer selber sich befehlen mußte, wird wieder andere aufrütteln und zum Mitarbeiten veranlassen. So macht sich die Arbeit für das vaterländische Unternehmen mehrfach belohnt.

Deriliches und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Herr Schuhmacherehemmeister Stadtverordnetenvorsteher S. Jäckel erhielt das Ehrenkreuz für freiwillige Wohlfahrtspflege im Kriege verliehen und wurde ihm die Auszeichnung am Sonntag durch die Herren Amtshauptmann Edler v. d. Planitz und Bürgermeister Jahn unter entsprechenden Dankesworten überreicht.

— Heute Dienstag abend findet eine Sitzung des Kriegshilfsausschusses statt.

— Die Blätter fallen! Deutlich beginnt nun der Herbst seine Herrschaft. Überall leuchten schon helles Gelb und Rot aus dem fahler und fahler werdenden Grün des Baumlaubes hervor, wenn auch dieses vorläufig noch ab. zwiegt. Da und dort sinkt schon ein fahles Blatt nieder und langsam zur Erde. Bald wird der Wind über leere Felder wehen und nicht lange mehr, dann streut der Winter seine Blüten auf die Welt herab. Dieses Jahr freilich sehen wir ihm mit Sorgen entgegen und manche „frosthige Natur“ schüttelt sich schon jetzt vor Grausen, wenn es an die kommenden Tage denkt, die uns Mark und Gebein durchkühlen werden.

— Eingiehung der Zweimarkstücke. Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß die Zweimarkstücke eingezogen werden und vom 1. Januar 1918 ab nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel gelten. Von diesem Zeitpunkt ab ist außer den Reichs- und Landesmarken niemand verpflichtet, diese Münzen in Zahlung zu nehmen. Um die Einlösungspflicht nicht zu versäumen und zur Verhütung von Vermögensschäden empfiehlt es sich dringend, mit der Einwechslung der Zweimarkstücke nicht bis zur letzten Frist zu warten, sondern diese Münzen schon jetzt bei den Reichs- und Landesbanken einzuwechslern. Die in Form von Denkmünzen geprägten Zweimarkstücke werden nicht eingezogen und behalten ihren Münzwert auch künftig.

Dresden, Staatsminister DDr. Dr. Jug. Bed war

bekanntlich an einer Lungenentzündung erkrankt, weshalb er bedauerlicherweise seinem Amte längere Zeit fernbleiben mußte. Sein Befinden hat sich jedoch soweit gebessert, daß er sich dieser Tage zu einem kurzen Erholungsurlaub nach Bärenfels begeben konnte und daß er sein Amt in absehbarer Zeit wieder antreten kann.

Leubnitz-Neustadt. Der Gemeinde-Obstverkauf, den die hiesige Gemeinde-Obstverwaltung eingerichtet hatte, hat trotz der billigen Obstabgabe einen Ueberfluß erzielt.

Krankenberg. Die Inzassen der königlichen Korrekptionsanstalt Sachsenburg werden bis auf eine zur Bewirtschaftung des Rammergutes Sachsenburg zurückbleibende Abteilung unterm 1. Oktober an die königliche Landesanstalt Waldheim verlegt. Wie lange diese durch die Kriegsverhältnisse aus Verwaltungsrücksichten gebotene Maßnahme währen wird, ist unbestimmt.

Kohlewein. Im Jahre 1916 hat unsere Stadt durch den Verkauf von Lebensmitteln etwas über 9000 Mark Schaden gehabt. Bei Kohlrüben beziffert sich der Verlust auf 2768,74 Mark, bei Kartoffeln auf 5404,99 Mark und beim Verkauf von sonstigen Lebensmitteln auf 939,15 Mark.

Leipzig. Die gerichtliche Oeffnung der Leiche des in Scheuditz ermordeten Schuhmanns Andt hat ergeben, daß der unbekante Mörder mit einem dolchartigen Messer den Gehtötenen furchtbar zugerichtet hat. Es sind nicht weniger als 12 Stichwunden im Kopf und Hals, drei im Rücken, eine im Schulterblatt und außerdem noch kleinere Verletzungen im Gesicht und an den Händen festgestellt worden. Es muß daher der Kampf zwischen dem Täter und seinem Opfer sehr erbittert gewesen sein. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist die nachträgliche Feststellung, daß dem ermordeten Schuhmann eine Brieftasche mit 1473 M. Inhalt gestohlen worden ist. Nach dieser Feststellung liegt die Annahme eines geplanten Raubmordes nahe. Auf die vom Regierungspräsidenten Merseburg ausgesetzte Belohnung in Höhe von 1000 Mark wird besonders hingewiesen.

Burgstädt. Von der hiesigen Stadtverwaltung konnten der Volkswache, dem Lazarett und Krankenhaus 150 Pfund Fleischwaren, wie Speck, Schinken, Würste, Rauchfleisch und Fett, überlassen werden, die von einer aus Schlessen unter Inhaltsangabe „Obst“ stammenden und hier angehaltenen Bahnjendung herrühren und die für einen Privathaushalt bestimmt waren. Die Behörden beschäftigen sich mit der weiteren Verfolgung der Angelegenheit.

Baunzen. Privatmann Gustav Halle konnte das 60jährige Bürgerjubiläum beg. hen. Vertreter der Stadt überreichten ihm aus diesem Anlaß eine silberne Plakette.

Elsterberg. Abgelehnt hat der Bezirksausschuß ein Gesuch der Bäderinnungen von Elsterberg und Wylau um abermalige Erhöhung der Brotpreise.

Vermischtes.

* Fürst Otto von Bismarck, der Enkel des ersten Reichskanzlers und Inhaber der Fürstentwürde, wird am 25. September 20 Jahr alt. Er hat bereits im Auswärtigen Amt in Berlin gearbeitet und dient gegenwärtig im Regiment Gardes du Corps in Potsdam. Sein Vater, Fürst Herbert, starb schon im September 1904. Seine Mutter Marguerite, geborene Gräfin Boyos, lebt in Friedrichsruh im Sachsenwalde. Es scheint, daß der junge Fürst wie sein Vater und Großvater sich einmal im diplomatischen Dienst des Deutschen Reiches die Spuren verdienen soll.

* Verderbendes Obst. Eine Versammlung von Obstzüchtern, die in Werdern a. S. tagte, hat „ihrem schärfsten Bestreben darüber Ausdruck gegeben, daß auf dem Bahnhofe Werdern und in den Kammereien der Wameladen-

fabriken Hunderte von Zentnern, insbesondere Pflaumen und Birnen, verderben, wie es auch aus anderen Städten berichtet wird.“ So ist's richtig.

Kirchen-Nachrichten.

Mittwoch den 26. September 1917.

Dippoldiswalde. Abends 8 Uhr Kriegesbetstunde: Sup. Michael.

Delsa. Abends 1/29 Uhr Christlicher Jungmännerverein.

Reinhardtsgrimma. Abends 7 Uhr Kriegesbetstunde.

Sabisdorf. Abends 8 Uhr Jungfrauenverein.

Donnerstag den 27. September 1917.

Jennersdorf. Abends 8 Uhr Kriegesbetstunde.

Johnsbach. Abends 1/28 Uhr Kriegesbetstunde.

Kreißa. Abends 8 Uhr: 135. Kriegesbetstunde.

Possendorf. Abends 8 Uhr Kriegesbetstunde: Pastor Schneider.

Freitag den 28. September 1917.

Schönsfeld. Abends 7 Uhr Kriegesbetstunde.

Letzte Nachrichten.

Neue U-Boots-Erfolge.

Berlin, 24. September. (Amtlich.) Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden im Sperrgebiet um England wiederum 23 000 Brikettregister-tonnen versenkt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Teerley“ (3112 Tonnen), Ladung Kupfererz und Rork, das französische Viermastvollschiff „Tarapaca“ (2506 Tonnen) mit Salpeter, sowie ein unbekannter Landdampfer, der durch zwei Zerstörer gesichtet war. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Flieger-Leutnant Böh im Luftkampf gefallen.

Berlin, 24. September. Fliegerleutnant Böh, dem 48 Luftjahre beschieden waren, und der mit dem Orden Pour le merite ausgezeichnet war, ist im Luftkampf gefallen.

Weitere zwei Milliarden russisches Papiergeld.

Petersburg. (Petersb. Telegr.-Ag.) Der Ministerrat hat es als ein dringendes Bedürfnis anerkannt, der Staatsbank das Recht zu einer neuen Ausgabe von Banknoten im Betrage von 2 Milliarden Rubel zu erteilen. Seit Kriegesbeginn hat die Staatsbank für 14 200 Millionen Rubel Banknoten ausgegeben dürfen.

Die erschütterte Stellung

der Regierung Kerenstis.

Stockholm, 24. September. Schwedens innere Lage nach dem Fehlschlagen der Erhebung Kornilows wird von dem Blatte „Novaja Wolja“ folgendermaßen gekennzeichnet: Zwar steht Kerenstis jetzt auf dem Gipfel der Macht, aber von allen Seiten wird auf ihn gedrückt, besonders stark von den Bolschewiki, die kompromittierende Einzelheiten über das Austreten Kornilows zum Kampf gegen die besitzenden Klassen besitzen. Die Gefahr des Bürgerkrieges ist nicht beschworen, sondern nur vertagt worden. Die vorläufige Regierung befindet sich dadurch den Bolschewiki gegenüber in einer Zwangslage. Ein Anzeichen der Schwäche der vorläufigen Regierung ist ihre Zustimmung zur Roten Garde, der Kampftruppe der Bolschewiki. Der geringste Fehltritt der vorläufigen Regierung wird neue Erschütterungen bringen.

Unruhen in Italien.

Basel, 24. September. Einem Privat-Telegramm aus Chiasso zufolge, ist der „Popolo d'Italia“ in der Lage, Dokumente über geplante sozialistische neutralistische Putsche zu veröffentlichen. Die Neutralisten werden dringend ermahnt, Barrikaden zu bauen, sonst werde niemals Friede. In Mailand, Genua und Turin seien bereits Pläne zu der Aktion entworfen.

Amerika ändert seine Friedensziele nicht?
Die „Frankfurter Zeitung“ berichtet aus dem Haag: Reuters meldet aus Washington: Das Kabinett gibt deutlich zu erkennen, daß die Antwortnote der Zentralmächte keine Veranlassung gebe, um irgendwelche Änderungen in den Zielen und Absichten Amerikas bezüglich der Kriegsführung vorzunehmen und ebenso bezüglich der endgültigen Regelung des Friedens.

Die Beschießung von Ostende.
Reuters meldet aus London unter dem 23. September: Die Admiralität teilt mit: Schiffe der belgischen Küstenpatrouille beschossen heute morgen die Marinewerke in Ostende mit befriedigendem Ergebnis. Unsere Luftpatrouillen schossen drei feindliche Wasserflugzeuge nieder. Das „befriedigende Ergebnis“ besteht in dem Trosser in die Kathedrale, der 7 Belgiern das Leben und 24 die Gesundheit kostete.

Der Papst von der deutschen Note befriedigt.
Haag, 22. September. Der „Daily Telegraph“ meldet aus Rom: In vatikanischen und katholischen Kreisen verläutet, die Uebermittlung der deutschen Antwort auf die Papsnote sei durch den Wunsch des Papstes verzögert worden, an dem Inhalt, der ihm in der Hauptsache schon früher bekannt war, noch etwas zu ändern. Jetzt sei der Papst von der Antwort befriedigt.

Friedensgerüchte in Petersburg.
Amsterdam, 24. September. Harold Williams meldet dem „Daily Chronicle“ aus Petersburg, die Hauptstadt sei voll von Friedensgerüchten. Gorli habe in seinem Organ geschrieben, die internationalen Panditen marxten das erschöpfte Rußland mit unerhörter Unverschämtheit.

Ein englisches Bataillon am Euphrat aufgerieben.
Konstantinopel, 23. September. (Amlich.) Euphratfront: In der Nacht vom 22. zum 23. September führten unsere Truppen einen Ueberfall gegen ein vormaliges feindliches Infanteriebataillon aus. In dreistündigem Kampfe wurde das feindliche Bataillon vollständig aufgerieben. Der flüchtende Rest stürzte sich in den Fluß und ertrank. Zehn verwundete Gefangene fielen in unsere Hände, sowie sämtliche Gewehre und Ausrüstung des Bataillons.

Kaukasusfront: An der Front Patrouillenkämpfe zu unseren Gunsten. — Einer unserer Kampfflieger zwang im Luftkampf mit zwei feindlichen Fliegern den einen hiervon zum Niedergehen hinter den feindlichen Linien.

An den übrigen Fronten keine wesentlichen Ereignisse.

Mißtrauen im französischen Heere.
Berlin, 24. September. Immer mehr verbreitet sich in den Kreisen der französischen Armee die Ueberzeugung von der völligen Unzuverlässigkeit der französischen Presse und von der Wahrheitsliebe der deutschen Nachrichten. So sprachen sich einige ältere gebildete französische Unteroffiziere, welche kürzlich bei Cornillet und Berry-au-Bac in deutsche Hände fielen, dahin aus, daß die von der deutschen Heeresleitung herausgegebenen „Gazette des Ardennes“ immer die volle Wahrheit sage. Niemals beläme man in französischen Zeitungen derartige Artikel zu lesen. Ueber die Verhältnisse in Paris sagten sie, daß sich die Herren der Regierung in einer derartigen Klamme befänden, daß keiner sich mehr herausfinden könne. Auch wolle niemand die Verantwortung für Dummheiten übernehmen, welche von anderen gemacht worden seien.

Die nutzlosen englischen Getreidespeicher in Australien.

Haag, 25. September. Ueber die Folgen, die der Mangel an Schiffsraum in Australien hat, berichtet der „Economist“ in einem Leitartikel die folgende Darstellung: Nach dem Verhältnis mit der britischen Regierung sollen jetzt monatlich 600 000 Tonnen Weizen aus Australien geliefert werden. Während des Monats Juni aber sei noch nicht ein Buschel Weizen aus Australien nach Großbritannien gekommen. Die australischen Lagerhäuser sind bis oben auf mit Weizen gefüllt, auch die Fleischhäuser stecken voll Fleisch, sodaß die Australier, insbesondere die Farmer ihre Produkte und ihre Ernte zu Hause behalten müssen. Dazu kommt, daß fast gar keine Aussicht für die Besserung der Schiffsfahrtsaktionen bevorsteht. Augenblicklich sind in Australien noch Mengen an Fleisch der verschiedensten Arten vorhanden, sodaß noch 15 Dampfer mit Abwehreinrichtung und gewöhnliche Frachtdampfer notwendig würden. Hunderttausende von Baumwollballen liegen in den Lagerhäusern. Nicht weniger als 6 Millionen Tonnen Getreide und Gemüse sind noch in Australien festgestellt, wozu noch die augenblicklichen Vorräte kommen.

Amerikanische Aushebungen.
Bern, 24. September. Man meldet dem „Matin“ aus New York: Der Kriegsminister Parker habe amtlich erklärt, daß die Vereinigten Staaten am Ende des Jahres 1918 eine Armee von 2 Millionen haben werden. 500 000 Rekruten sollen demnächst ausgehoben werden.

Die Kriegsziele der französischen Freimaurer.
Lugano, 24. September. Eine Versammlung der französischen Freimaurerloges Groß-Orient in Paris nahm eine Entschlüsselung an, die die Rückgabe Elß-Lothringens verlangt. Ferner wird darin gefordert: Räumung aller von den Deutschen besetzten Gebiete und Länder, allgemeine Abdringung, Einsetzung eines internationalen Schiedsgerichts-

hofes. Zum Schluß verlangen die Freimaurer die ewige Fortsetzung des Krieges, bis diese Ziele erreicht sind. Die Verbündeten werden eingeladen, diesem Beschluß beizutreten.

Englands und Frankreichs Antwort an den Papst.

Amsterdam, 25. September. England und Frankreich hatten eine Antwort auf die Papsnote fertiggestellt, die mit Wilsons Note ziemlich übereinstimmte, aber Forderungen enthielt, die in Frankreich stark bekämpft werden. Nach dem Fall Ribots war mit England keine Einigkeit mehr über die Antwort zu erzielen, weil Painlevé eine Umänderung forderte, sodaß schließlich beide Länder vorläufig keine Antwort geben wollten. — Von Belgien hat der Vatikan eine günstige Antwort erhalten.

Die deutschen Schiffe in Montevideo unbrauchbar gemacht.

Haag, 25. September. Reuters meldet aus Montevideo: Die Maschinen der dort beschlagnahmten deutschen Dampfer (8 Schiffe mit 42 000 Tonnen) sind beschädigt. Die Wirkung der deutschen Erfolge an der Düna.

Genf, 25. September. Der „Temps“ erklärt es für zweifelhaft, ob die Kerenski jetzt offen befehlenden Sowjets ihre Hauptversammlung werden abhalten können. Die höchst kritische Lage an der Düna verdiente, daß die inneren Streitigkeiten augenblicklich in den Hintergrund treten. „Journal“ und „Liberte“ führen gleichfalls aus, daß sie von der russischen Heeresverwaltung eine wirksame Abwehr an der Dünafront erwarten.

Wettervorhersage.
Keine wesentliche Aenderung, Gewitterneigung.

Bemerktes.
* Bürgerliches Kochrezept. Man nehme die Fleischkarte, wälze sie in der Eierkarte und brate sie in der Butterkarte schön braun. Die Kartoffelkarte und Gemüsekarte wird gekocht, und die Mehlkarte hinzugefügt. Um schnell und intensiv zu kochen, lege man die Kohlenkarte und Spirituskarte darunter und zünde sie an. Als Nachtisch brähe man die Kaffeearte auf und füge die Milchkarte hinzu. Feinschmecker lösen die Zuckerarte darin noch auf. Nach dem Essen wäscht man sich mit der Seifenkarte und trocknet sich an den Bezugsschein.

Aus aller Welt.

Der Spuk vor Gericht. Geheimnisvolle Vorgänge spalteten seit fast einem Jahre die Bewohner von Meinsdorf bei Plön in zwei Lager. In dem Hause der Eheleute Salopirta wurden fast alltäglich Fensterscheiben von unbekannter Hand eingeworfen, so daß bald kaum eine heile Scheibe im Hause war. Man bezichtigte die Nachbarn, ohne ihnen etwas beweisen zu können, bis ein Zufall die wahren Uebelthäter entdeckte. Es waren der Besitzer und seine Angehörigen, die von dem noch nicht lange gekauften Hause loskommen wollten. Das Gericht verurteilte wegen falscher Anschuldigung den Mann zu 5, die Frau zu 2 Monaten Gefängnis.

Die Heldenanleihe.

Bei jedem Kriege sind zwei Fragen verboten: wie lange wird der Krieg dauern? und: wieviel wird er kosten? Wie ein Kranter nur Gesundheit will, so darf ein Kriegführender nur Sieg wollen. Was nützt mir die Ersparnis an Ärzten und Arzneien, wenn ich dauerndem Siedtum verfallte und was das Zukunftsgerüch, wenn der Staat, dem ich angehöre, dauernd geschwächt bleibt? Kraft und Schwäche spiegeln sich überall wieder, bis in die letzte Bauernhälfte: am Sieg wie an der Niederlage haben nicht nur sämtliche Bürger teil, vielmehr werden ganze Geschlechter von dem einen getragen, von der anderen niedergebückt. So recht der Mensch sonst daran tut, mit seiner Zeit zu geizen und sein Geld sparsam zu verwalten, ein Narr ist er, wenn er bei großen Lebenskrisen derartigen Bedenken Raum läßt: hier gilt es, alles herzugeben, was man besitzt — wie Blut und Leben, so auch Zeit und Gut. Die weisesten Herrscher sehen wir in dieser Beziehung am rücksichtslosesten vorgehen: ich nenne nur Friedrich den Großen und den siebenjährigen Krieg — bewegen unternommen, rücksichtslos fortgeführt, tollkühn zum Sieg gewendet — und auf dem Deutschlands ganze heutige Größe und heutiger Wohlstand aufgebaut sind.

Deutschland steht in einem ihm aufgedrungenen Kampf ums Dasein. Dieser Kampf wird über die ganze Zukunft entscheiden. Denn selbst wenn der Friedensschluß kritische Fragen noch ungelöst läßt, dieser Friede wird nichtsdestoweniger die Richtung bezeichnen — bergauf oder talab. Es geht ums Dasein: freie, glückliche Zukunft dem deutschen Volke oder allmählicher Niedergang und Versklavung. In einer solchen Lage hilft einzig Heldensinn. Was Friedrich der Einzige einst war, das muß heute das gesamte deutsche Volk sein. Friedrich, der schlichte, sparsame König, der um den ökonomischen Aufbau zukünftiger Mächte wie kein zweiter besorgte und verdienstvolle Landesvater, steht im Kriege mehr als einmal am Rande des Staatsbankrotts, die Minister warnen und raten zu jedem Friedensschluß; er aber treibt sich auf, gleichviel woher und unter welchen Bedingungen; desgleichen mit seinem Heer, das mehr als einmal vernichtet scheint und das er immer wieder ins Leben ruft. An dem schlimmsten Tage — als alles verloren scheint, ruft er noch aus: „Bis zum Tode denn! Wartet nur fort, ihr Elemente und schwarzen Schrecken!“ Das ist die Geistesverfassung, aus der Sieg und mit dem Sica Gebeiben, Aufblühen, Wohlstand, Glück

herborgehen. Es ist einmal durch die geographischen und sonstigen Verhältnisse gegeben: das deutsche Volk ist auf Helldentum angewiesen; es wird entweder heldenhaft oder gar nicht sein. Helldentum aber kann und auch jetzt in der neuen Kriegsanleihe. Diese Anleihe muß sich in jeder Handlung des Lebens zeigen; so sollte „die deutsche Heldenanleihe“ heißen! Jeder Deutsche strebe danach, ein wenig vom Geiste Friedrichs in sich aufzunehmen und gebe sein Alles daran mit dem einen Gedanken: Siegen oder sterben!

Eine Nacht am Suez.

von Paul Schweder,
kaiserl. Osman. Kriegsberichterstatter.

Von mehreren Beduinen war gemeldet worden, daß sich bei Madama, oberhalb von Suez, ein Brückenkopf und eine Brücke über den Kanal befände, und daß in diesem Brückenkopf auch bei Nacht etwa ein Bataillon lagere. Infolgedessen entschloß sich der Führer, diesen Brückenkopf zu überfallen und das Bataillon aufzuheben. Auch wollte man sich unter günstigen Umständen der Brücke bemächtigen und eine Sperrung des Kanals versuchen. Eine Offizierspatrouille, die in der folgenden Nacht vorging, hatte bei dem absoluten Mangel an Regen und in dem undurchdringlichen Dunkel den richtigen Weg verfehlt und war statt nach Madama nach Port Guilleaume gelangt. Wir waren also ohne Befestigung, ob die Beduinenmeldung richtig sei. Nochmals eine Nacht abzuwarten, verbot sich, weil die Wahrscheinlichkeit einer Entdeckung der Truppe immer näher rückte. Darum ließ Oberst von Kref

Vormarsch auf gut Glück

antreten. Nach Einbruch der Dunkelheit ging es los, und man gelangte trotz der stockfinsternen Nacht gut vorwärts. Als Richtungsweiser diente eine einsame Kanallaterne. Um sich nicht durch Pferdeschnauben usw. zu verraten, mußte alles im tiefen Sand stundenlang zu Fuß marschieren. Als man nach Angabe der Beduinen nur noch einige Kilometer vom Kanal entfernt war, wurde Halt gemacht und zwei Offiziere gingen allein vor. Dabei wurden Relais gestellt, um ihnen den Rückweg zu erleichtern. Die beiden Offiziere stießen unvermutet plötzlich gegen eine Drahtwand, die bei der Berührung einen schrillen Ton wie eine Glocke auslöste. Gespannt lauschte man, aber nichts rührte sich. Die Offiziere gingen nun an dem Hindernis entlang, stießen bald auf einen Schützengraben, der ohne Böschung in die Erde verenkelt war, und fanden schließlich einen Durchgang durch den Zaun, der hier den Kanal begleitete.

In Serpentin, die immer nur je einen Mann passieren ließen, ging es weiter vorwärts. Mit angepannten Nerven schlichen sie sich nun vorsichtig bis an den Kanal heran, der im Licht der Sterne und in der eigenartig fahlen, silbrigen Nachtkluft der Wüste erglänzte. Es kam sie die Luft an, in das Wasser zu springen und nach dem anstrengenden Marsch darin zu baden. Aber da stieß auch schon vom jenseitigen Ufer ein Boot ab, und es war die höchste Zeit für sie geworden, zurückzugehen. Mit Hilfe des Relais waren die beiden Offiziere bald wieder bei der Truppe, und auf Grund ihrer Meldung, daß das diesseitige Ufer nicht besetzt und somit ein Luftstoß unternommen wäre, zog man sich vorsichtig wieder zurück. Weder war eine Brücke noch ein Posten vorhanden. Das einzige war eine Fähre, mit Landungsstegen auf beiden Ufern, die in der Nacht auf das jenseitige Ufer gezogen wurde.

Um aber nicht ganz umsonst den Weg zum Kanal gemacht zu haben, wurde bei Guilleaume eine Batterie unter dem Schutze von zwei Kompagnien in Stellung gebracht, um ev. ein vorübergehendes Schiff zu versenken. Der Rest der Truppe bezog währenddem Aufnahmestellung in den Dünen. Der Batterie gelang es auch, den Kanal zu erreichen. Mit unsagbarer Mühe wurde

das Geschütz auf die hohe Kanalböschung gebracht und eingegraben, während schon in nördlicher Richtung die Lichter eines mächtigen Kanalbagners heran nahen. Alles verhielt sich mühsam still, um sich nicht zu verraten. Da erscheint plötzlich auf dem diesseitigen Ufer eine feindliche Patrouille von sieben Mann, die schwabend, lachend und singend dahergezogen kam. Im nächsten Augenblick stehen sie auf 30 Schritt Entfernung unserer Leuten gegenüber.

Ihr Schreck ist so groß, daß sie, statt davonzulaufen oder sich zu ergeben, zu feuern beginnen. Nach einer halben Minute sind alle sieben niedergemacht. Aber das Feuern der Patrouille hatte leider genügt, den Feind auch am jenseitigen Ufer zu alarmieren. Sofort stieg auf dem hohen Signalmaße von Guilleaume der Befehl: „Alle Schiffe stoppen!“ — Auch der Bagnier stoppte —

ein Beschondergeischen!

Noch 40 bis 50 Schritte weiter, und er wäre für unser Geschütz zu erreichen gewesen. Die Befestigung von Guilleaume eröffnete alsbald ein wirkungsloses, aber viel Lärm machendes Feuer, so daß dem Führer nichts anderes übrig blieb, als den Rückmarsch anzuordnen. Während des Rückmarsches eröffnete der Feind mit einer jenseits des Kanals hinter den Dämmen versteckten Batterie Feuer, und es gab auf unserer Seite zwei Tote und einen Verwundeten. Man erreichte aber sehr bald die schützenden Dünen und blieb noch einen ganzen Tag und die folgende Nacht an diesem Plage, um den Truppen Ruhe zu geben. Am Morgen des 23. März ging bei geradem idealem Wetter der Heilmarsch von statten. Die Nacht wurde noch von dem mit überlegenen Kräften anrückenden Gegner in ein Gesecht verwickelt, sie konnte sich jedoch ohne nennenswerten Verluste lösen, und die Engländer hielten sich wohl, aber die von uns innegedachte Stellung hinaus die Verfolgung weiterzuführen.

Der
Gro
Gee
erreichte
und vor
große
Mittigkeit
ohne B
Gute W
am Ber
an der
stellen.
Bei
drale di
strungs
Gee
Abshnit
Schwoll
Bei Er
Vor
während
herrschte
Maas.
14
Leutnant
Kissenbe
Absturz.
Fra
von Jac
befinden
Geschäfte
selbst fi
in unse
Nö
entfaltete
Gee
westlich
Feuertät
Waf
schossen.
Die
D
Die
dem Do
geglückte
Südl
lebhaftes
beschloß
Stellung
Der
W
In
abteilung
tätigkeit
Der
der Mor
Ierlesene
Im
einer H
Ein
Abteilung
zudring
springen
D
Zie
Der
ist die
Krieg bi
dern zu
all der
net, ver
U-Boote
den Kri
der Eng
verfolgt
tigkeit
überwin
teten: A
Runitio
Gafe u
neuen
Furcht
den Sch
massen
waren,
unerhör
über u
wie be
wieder
nicht m
Angriff
lich ist
etwas
lich und
Rechnu
haben s
furchtba
linie vo
wir wif

Der deutsche Schlachtenbericht.

Großes Hauptquartier, 24. Sept. 1917. (WZB.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: In Flandern erreicht er Artilleriekämpfe nachmittags an der Küste und vom Balde von Houthouft bis Westhoet wieder große Stärke. An der Schlachtfrente blieb die Kampftätigkeit auch nachts und am frühen Morgen gesteigert, ohne daß bisher neue englische Angriffe erfolgten. Gute Wirkung unserer artilleristischen Abwehr ließ sich am Verhalten der von uns beschossenen Batterien und an der Vernichtung zahlreicher Munitionskisten feststellen.

Bei Lens und bei St. Quentin, an dessen Kathedrale die Franzosen durch neue Beschießung ihr Feuerwert fortsetzten, lebte die Feuerkraft auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz: In mehreren Abschnitten der Aisne-Front und der Champagne schloß mehrfach das Feuer zu großer Heftigkeit an. Bei Erkundungsgeschehen hatte der Gegner Verluste.

Vor Verdun war der Feuerkampf nachmittags und während der Nacht sehr lebhaft. Auch heute Morgen herrschte rege Gesechtstätigkeit auf dem Ostufer der Maas.

14 feindliche Flugzeuge sind abgeschossen worden. Leutnant Wülfhoff errang den 20. Luftsieg, Leutnant Kiffenherth brachte zwei Gegner im Luftkampf zum Absturz.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front Prinz Leopold: Unter der im Brückenkopf von Jacobstadt eingebrachten Wunde von 55 Geschützen befinden sich eine bespannte Batterie und 5 schwere Geschütze von 26 Zentimeter Kaliber. In der Stadt selbst fielen reichliche Vorräte, auch Brot und Mehl, in unsere Hand.

Nördlich von Baranowitschi und westlich von Luel entfaltete die russische Artillerie lebhafteste Tätigkeit.

Heeresgruppe Madenien: In den Bergen nordwestlich von Jofani und am Sereth vielfach rege Feuerkraft und Vorfeldgefechte.

Bahnhof Galak wurde mit beobachtetem Erfolg beschossen.

Mazedonische Front.

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Neu: Kämpfe in Mazedonien.

Die Bulgaren berichten: Im Cernabogen und auf dem Dobropolje lebhaftes Feuer. Derselbe der Cerna gegläute Unternehmen unserer Erkundungsabteilungen. Südlich von Huma und südlich von Doiran ziemlich lebhaftes Artilleriefeuer. Ein feindliches Schiff beschloß erfolglos von der Bucht von Orfano aus unsere Stellungen an der Strumandierung.

Österreichischer Kriegsbericht.

Wien, 23. Sept. Amtlich wird verlautbart:

Ostlicher Kriegsschauplatz.

In der Bukowina wurden feindliche Aufklärungsabteilungen abgewiesen. Sonst nur geringe Gesechtstätigkeit.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Der Südtail der Hochfläche von Bainsizza und der Monte San Gabriele standen unter lebhaftem Artilleriefeuer.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Im Skumbi-Gebiet haben wir die Franzosen von einer Höhe verdrängt. Einer schnellig geführten österreichisch-ungarischen Abteilung gelang es, hinter die feindlichen Linien vorzudringen und dort eine stärkere Reserve zu zer Sprengen.

Der Chef des Generalstabes.

Die Hölle vom Ghelwelt.

Die furchtbarste Schlacht des ganzen Krieges.

Der seit dem 20. September tobende Ypernkampf ist die gewaltigste und furchtbarste Schlacht, die dieser Krieg bisher gezeitigt hat. Sie ist nicht zu Ende, sondern zu neuer Heftigkeit emporgeklommen. Mit all der stiernden Energie, die den Briten auszeichnet, verfolgt er weiter sein Ziel, die Basis unserer U-Boote zu erreichen und damit sich zu retten und den Krieg zu gewinnen. Mit eiserner Zähigkeit hält der Engländer fest an dem von Anfang an planmäßig verfolgten Gedanken, die überlegene persönliche Tätigkeit des lebenden Materials unserer Armeen zu überwinden durch eine übermächtige Häufung des toten: der Maschinen des Krieges, der Geschütze, der Munition, der Panzerwagen, der Sprengmittel, der Gase usw. Den letzten Großangriff hat er mit einem neuen achtstägigen Trommelfeuer eingeleitet, das an Furchtbarkeit wieder einmal alles Vorhergehende in den Schatten stellte, in der Entfaltung von Geschützmassen auf einem engen Raume. Die eigenen Truppen waren, wie wir von Gefangenen wissen, durch diese unerhörten Mengen von Artillerie, ihre riesigen Kaliber und ihr furchterliches Feuer vor dem Angriff wie berauscht und siegestrunken; sie waren wieder einmal überzeugt, daß derartiges von Menschen nicht mehr ertragen werden könnte, und daß der Angriff selbst ein Selbstmord werden würde. Wirklich ist von den Unseren im Erdboden dieser Hölle etwas geleistet worden, was früher für unbegreiflich und unmöglich gehalten worden wäre. Allein die Rechnung des Gegners war wieder einmal falsch, sie haben seinen Angriff rasch zum Stehen gebracht unter furchtbaren blutigen Verlusten seinerseits. Die Höhenlinie von Bonnebeke-Ghelwelt-Bandvoorde war, wie wir wissen, das nächste Ziel seines Angriffes gewesen.

Er hat es nirgends erreicht.

Es half ihm nichts, daß er unter dem Schutz von künstlichen Nebel vorging und neue Scharen von Panzerkraftwagen, die für unsere Leute längst den mythischen Schrecken von ehemals verloren haben. Sie wurden zertrümmert oder in die Flucht gejagt. Einer ist weit ins Hintergelände gekommen und liegt zerschossen bei Poestapelle. Die moralische Kraft unserer Leute war so groß, daß sie nach diesem achtstägigen Feuerortan den Feind, ohne Hilfe der Reserven abzuwarten, in seinem Sturmangriff abhielten. Wenn man den Leistungen der deutschen Flandernarmee gerecht werden will, muß man sich immer vergegenwärtigen, daß wir hier mit einem kleinen Bruchteil unserer Kraft die Wucht nahezu des gesamten, in drei Jahren aufgestellten Millionenheeres der Engländer abzuhalten haben.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Ein Kaiserbesuch in Rumänien.

Während der letzten Tage der vergangenen Woche weilte der Kaiser in Rumänien und der Bukowina. Vorher besuchte er Budapest, wo er von den Ungarn stürmisch begrüßt wurde. Die erste Stadt, die auf rumänischem Boden berührt wurde, war Curtea de Arges, wo der Kaiser der letzten Ruhestätte des Königs Carl und der Königin Elisabeth einen Besuch abstattete und Kränze auf den Gräbern des Königspaars, das ihm innig befreundet war, niederlegte. — Am 21. September fuhr der Kaiser auf einem Dampfer von Giurgiu abwärts nach Cernaboda. Hier traf er mit dem König von Bulgarien zusammen und hatte mit ihm eine längere Aussprache, die einen überaus herzlichen Charakter zeigte.

Kerenski von den Bolschewiki bedrängt.

Der radikalste Teil der russischen Sozialisten, deren Führer Lenin ist, die Bolschewiki, nehmen zurzeit folgenden Standpunkt ein: Es ist vor allem notwendig, den Krieg zu beenden. Für die Führung des Krieges braucht man eine starke Regierung. Deshalb soll man eine sozialistische Regierung einsetzen, sofort einen Waffenstillstand schließen und die Friedensbedingungen vorschlagen.

Man kann zurzeit von einer Schreckensherrschaft in Petersburg sprechen. Die Bolschewiki fordern den Tod Miljukows, Rodziankos und 20 anderer Mitglieder der Duma, von denen behauptet wird, daß sie die Kornilowsche Bewegung unterstützt haben. Kerenski steht den Bolschewiki ebenso ohnmächtig gegenüber wie seinerzeit den Kornilowschen Antrieben. Er ist nicht imstande, Kornilow zum Tode zu verurteilen. Man erwartet für die nächste Zeit gewaltige Demonstrationen der Bolschewiki in Petersburg, Moskau und in allen größeren Städten zugunsten des Friedens.

Der aus der Regierung ausgetretene Sozialist Tschernow stellt der Regierung die Wahl, entweder sich zu unterwerfen oder abzudanken. Kerenski ist heute bereits als ein Gefangener der Bolschewiki anzusehen. Auch aus Moskau kommt die Nachricht, daß im dortigen Arbeiter- und Soldatenrat die Bolschewiki die Oberhand gewonnen haben.

Die amerikanischen Luft-Sportsmen.

Die Engländer machen sich keine Illusionen.

Das größte englische Provinzialblatt, der liberale „Manchester Guardian“, bringt in seiner Kriegsgeschichte vom 20. August einen langen technischen Aufsatz über die Entwicklung des Luftdienstes. Das Blatt, das bisher die hohe Bedeutung der amerikanischen Hilfe im Luftkrieg immer betont hat und von den amerikanischen Fliegern eine unbedingte Ueberlegenheit in der Luft erwartete, schreibt jetzt:

„Es wird gut sein, zum Schluß ein Wort über Amerika zu sagen. Wir haben in unserem Luftdienst viele Amerikaner, von denen einige sich als Kanadier ausgeben. Auch die Franzosen haben viele amerikanische Piloten. Alle haben Tapferkeit, Geschicklichkeit und Fähigkeit bewiesen, der Waffe würdig, der sie angehören. Darum haben wir Grund zu der Erwartung, daß der amerikanische Luftdienst, wenn er ins Dasein tritt, ein wertvoller Verbündeter sein wird. Zu gleicher Zeit wird es gut sein, wenn man vermerkt, die Ankunft dieser Hilfe bald zu erwarten. Die amerikanische Presse hat leichtin davon geredet, mit 10 000 oder 12 000 Flugzeugen dem Krieg sogleich ein Ende zu machen. Es ist deshalb gut, wenn man feststellt: Die Amerika daran geht, 10 000 Flugzeuge fertigzustellen, hat Amerika erst ein Flugzeug fertiggestellt. Eine Anzahl von Flugzeugen ist in Amerika während der drei letzten Jahre gebaut worden, aber keins ist von solcher Qualität gewesen, daß man auf den Gedanken käme, es sei im entferntesten fähig, wirklich an der Front verwendet zu werden. Sie nicht die Erbauer amerikanischer Flugzeuge gelernt haben, Aeroplane und Flugzeugmotoren herzustellen, die dem besten europäischen Maßstab entsprechen, dürfen wir uns zur Ergänzung unserer Mängel nicht auf den amerikanischen Luftdienst verlassen. Einige Sachverständige sind der Meinung, daß der Herbst 1918 der früheste Zeitpunkt ist, an dem die amerikanische Luftwaffe der Sache der Alliierten ernstliche Dienste leisten kann. Aber das Prophezeien ist nie so gefährlich wie im Krieg.“

Deutsche Luftangriffe auf London.

Die englischen Berichte stellen stets nach der Meldung eines deutschen Luftangriffes oder einer Beschießung auf eine englische Stadt fest: „There was no panic.“ (Eine Panik entstand nicht.)

Bei der letzten Vierteljahrsversammlung des Londoner Hospitals wurde erwähnt, daß bei dem ersten

Vorkommen eines Warnungssignales vor Luftangriffen ganz Whitechapel in das Hospital gestürzt sei. Viele Familien hätten ihre Heime verlassen, und eine Invasion von Hunderten hätte alle Räume des Hospitals, auch die für die ankommenden Kranken, überflutet.

Aus London wird vom Luftangriff vom 4. zum 5. September gemeldet: „There was no panic“; aber es trat ein alsbaldiges Rennen nach Kellern, Erdgeschossen und Untergrundbahnen ein. In den Untergrundbahnen drängten sich Hunderte von Männern, Frauen, Kindern, Leuten in Abendkleidern und solchen in düstlicher Nachtoilette zusammen, und viele weigerten sich, nachdem der Angriff vorüber war, herauszukommen.

Tage darauf, um 1/11, schoß eine Versuchsbatterie in der Nähe Londons. Wiederum fand ein Rennen nach den Untergrundbahnen statt; obwohl keine Aliegerwarnung für London gegeben war und es sich — wie gesagt — um eine Schießübung handelte. Wieder drängten sich vor allem Weiber und Kinder in die Untergrundbahnstationen, und selbst die nachdrücklichsten Versicherungen der Stationsvorsteher und der Bedienten der Aufzüge genügten nicht, sie zu überzeugen, daß keine Gefahr sei.

Aber: „There was no panic!“

Die Gegner und die deutsche Note.

Die englische Presse stellt voller Erwägungen.

„Evening News“ sagt zur deutschen Antwort auf die Papstnote: „Die Politik des Kaufes, des Mordens, der Mißhandlung, der Sklaverei und des spurlosen Verwerfens wird noch aufrechterhalten.“ — Der „Star“ schreibt: „Die Antworten der Zentralmächte geben keine Hoffnung auf irgendwelche praktischen Ergebnisse des päpstlichen Schrittes.“ — Die „Westminster Gazette“, das Blatt des früheren Premierministers Asquith, erinnert an Wilsons Erklärung, daß das Wort der gegenwärtigen deutschen Regierung nicht als Bürgschaft angenommen werden könne, es sei denn vom deutschen Volke gestützt. Immerhin, fährt das Blatt fort, ist es eine Tatsache von höchster Bedeutung, daß die gegenwärtige Regierung der Mittelmächte im Grundsatz einer Rüstungseinschränkung u. d. einem Schiedsgerichtsverfahren zustimmen würde.

Die italienische Presse bläst Trübsal

und verhält sich gegenüber den Antwortnoten der Mittelmächte scharf ablehnend. Jede Aussicht auf eine friedliche Verständigung sei geschwunden, nur der Sieg der Alliierten könne noch den Frieden bringen. Die Blätter heben hervor, daß auf die vom Papst gestellten Fragen nicht geantwortet werde, den Beteuerungen der Mittelmächte hinsichtlich ihrer Bereitschaft zur Einschränkung der Rüstungen und der Anerkennung von Schiedsgerichten dürfe man keinen Glauben schenken, wenn man bedenke, wie sich die Mächte bisher zu diesen Fragen gestellt haben. Die Antwort der Mittelmächte sei negativ dem Wesen nach und heuchlerisch in Form und Ton.

Die französische Presse schimpft.

Die Pariser Zeitungen stellen einmütig fest, daß die Antworten der Mittelmächte an den Papst, die „Geschwäh und Ungenauigkeit“ seien, lediglich den Vorteil haben, den unentwegt festgehaltenen Willen Deutschlands und Österreichs darzutun, allen tatsächlichen Fragen aus dem Wege zu gehen, besonders das vollständige Schweigen über Belgien richte die Dokumente. Die Blätter erinnern, bezüglich der Sache über das Schiedsgericht und die Entwaffnung und bezüglich der Beteuerungen der Friedensliebe, die so oft wiederholt worden seien, daß sie zum Gespött geworden seien, daran, daß Deutschland im Haag alles ablehnte, was zu einer Verständigung unter den Völkern hätte führen können. „Matin“ glaubt, daß die Feinde mit den Wirkungen auf die Zusammenkunft der Sozialisten rechneten. — Für zahlreiche Blätter, besonders „Excelsior“ und „Petit Parisien“, ist die Antwort ein Triumph des Einflusses der Alldeutschen. Die allgemeine Freude der alldeutschen Zeitungen, die darüber be-

friedigt seien, daß die Antworten keine tatsächliche Verpflichtung enthielten, bestätige diese Auffassung. „Petit Parisien“ ist ungeduldig, die Haltung des Reichstages kennen zu lernen, mit dem die Regierung ihr Spiel treibt. — „Humanite“ stellt fest, daß die Antwort noch enttäuschender sei, als sie angenommen habe.

Der Papst und die deutsche Antwort.

„Anlaß zu froher Hoffnung.“

Man darf, so sagt die „B. Z.“ gewiß sein, daß Papst Benedikt mit großer Befriedigung die Antworten Deutschlands und Österreichs auf sein Friedensschreiben entgegengenommen hat. Denn mehr, als sie an Entgegenkommen enthalten, hatten er und der Kardinal-Staatssekretär wahrlich nicht erwartet. Im Gegenteil, man fürchtete im Vatikan, das Entgegenkommen der Zentralmächte werde kein so großes sein, wie es sich tatsächlich gezeigt hat.

Aus Aeußerungen von Berufenen Seite kann man schon heute entnehmen, daß die Antworten aus Berlin, Wien und München für geeignet gehalten werden, der Aktion des Papstes nicht nur Fortdauer zu geben, sondern sie noch zu verbreitern und zu erweitern.

Es besteht nämlich kaum ein Zweifel daran, daß schon vor dem Eintreffen der betreffenden Schreiben vom Vatikan aus die Verbindung mit den anderen Neutralen gesucht und wohl auch hergestellt wurde, deren Zweck es sein sollte, bei einer günstigen Antwort von Seiten einer Mächtegruppe gemeinsam durch Borkstellungen bei der andern darauf einzuwirken.

daß jene den Widerstand aufgibt. Man wird wohl möglichst bald nunmehr an die Arbeit gehen, die wesentlich erleichtert erscheint durch die günstige militärische Lage der Zentralmächte.

Man sieht also in Rom, wenigstens auf dem einen Elberuser, die Lage durchaus nicht pessimistisch an, sondern, im Gegenteil, erachtet man sie für eine solche, die Anlaß zu froher Hoffnung gibt. Und man darf es für sicher annehmen, daß der Münchener Runtius Hrgr. Pacelli, einer der berufensten vatikanischen Männer, diese Ansicht vertritt und in diesem Sinne energisch wirkt.

Was können sie von Rußland hoffen?

Die englische Auffassung von Rußland wird trüber. Ueber die russischen Zustände gibt man sich in England und Frankreich keinen Illusionen mehr hin. Sonst würden Herr Cochin im „Petit Parisien“ und ebenso die „Morning Post“ sich wohl hüten, Rußland im allgemeinen und Kerenski, der „nur als Redner und sonst nichts“ sei, im besonderen auf das Maßlose anzugreifen. Zur Zeit der in den ersten Tagen immerhin erfolgversprechenden Juli-Offensive Brusilows, als man sich von Rußlands Bestand noch einen baldigen Sieg versprach, tönte es aus dem englischen und französischen und beiläufig auch dem amerikanischen Blätterwald ganz anders; damals war Kerenski ein Genie, ein Napoleon.

Wichtig ist freilich, daß diesem einst so bewundernswürdigen, jetzt so geschmähten Manne seit dem recht gefährlich gewordenen Putsch Kornilows jene Selbstsicherheit verloren gegangen zu sein scheint, die in einer verzweifelt an die Lage des Seiltänzers erinnernden Situation das einzige Mittel zur Rettung vor dem Sturz in die Tiefe ist. Bald macht Kerenski den Soldatenräten Zugeständnisse, bald verhandelt er mit den bürgerlichen Parteien, ja, sogar in demselben Augenblicke, in dem er Rußland als Republik proklamiert, mit überzeugten Anhängern des alten Regimes. Während er aber trotz gelegentlicher Rückschläge der Hauptache nach nach rechts gravitiert, entwickelt sich der Arbeiter- und Soldatenrat nach links, und gelangen die radikalen Elemente, die Bolschewiki, wieder zu größerem Einfluß. Sie gewinnen bei den Gemeinderatswahlen in Petersburg und anderen großen Städten die meisten Sitze und setzen es durch, daß in Petersburg der extremradikale Lunatscharski zum Vizebürgermeister gewählt wird.

Auch die am 25. September zusammentretende demokratische Konferenz dürfte viel radikaler ausgestattet sein, als der vor einigen Wochen stattgehabte Kongreß in Moskau. Daß die Konferenz der provisorischen Regierung höchst fatal ist, geht aus ihrem Bemühen hervor, die Bedeutung dieser Zusammenkunft von vornherein herabzusetzen. Die unter der Botmäßigkeit der Regierung stehende Petersburger Telegraphen-Agentur muß erklären, in der Presse äußere sich Feindseligkeit und Widerspruch gegen die Konferenz; außerdem muß die Agentur versuchen, die Radikalen durch die Bemerkung einzuschüchtern, die Konferenz könnte leicht alle gegenrevolutionären

Elemente mobil machen. Die Verabschiedung bezw. freiwillige Amtsniederlegung zahlreicher Minister, Generale — auch General Alexejew muß schon wieder in der Berichterstattung verschwinden — und Generalgouverneure, die Spaltung im Sowjet, die Haltung der Petersburger Arbeiterschaft, welche die gelegentlich des Kornilowschen Putsches erhaltenen Gewehre nicht herausgeben will, Sprengungen von Munitionsfabriken und ähnliche Dinge: all dies sind Vorgänge, die es begreiflich machen, daß zurzeit nicht nur Kerenski, sondern überhaupt niemand in Rußland sicheren Boden — dies auch im buchstäblichen Sinne — unter den Füßen fühlt.

Abklärung in Rußland.

In Petersburg wird bekannt gegeben, daß eine Vorlage über eine Verringerung der Mannschaftsbestände des Heeres durch zwei Ursachen veranlaßt wurde. Erstens kann das Land nicht länger ohne männliche Arbeitskräfte bleiben, zweitens wäre es nützlich, das Heer von zu alten oder verwundeten Soldaten zu befreien, deren Kampfkraft nicht groß ist. Ueberdies kann die beachtliche Maßnahme wichtige finanzielle Ergebnisse zeitigen, indem der Staatsschatz sehr große Unterstüßungen erspart, die gegenwärtig den Ausgaben der Eingezogenen bewilligt werden und deren Gesamtsumme sich auf Hunderte von Millionen Rubel beläuft.

24 000 Friedensfreunde erschossen.

Die ukrainische Zeitung „Gromadka Dumka“ schreibt zu dem kriegsbegehrigen Treiben Kerenski: „... flog der Minister Kerenski an, die ganze Front zu bereisen, um die friedliebende Armee mit läugerischen Reden zur Offensive, zur Verteidigung der „Freiheit“ und zu neuen Verhältnissen in Rußland aufzufordern. Lange schenkte die Armee der Aufforderung kein Gehör, trotzdem die englischen und französischen Offiziere mit theatralischen Reden Kerenski unterstützten, und trotzdem erstklassige Waffen, Stiefel und Erhöhung der Löhnung eingeführt wurden. Schließlich gebrauchten die erkaufte Armee-Führer mit Kornilow an der Spitze Gewalt, ließen die Gegner der Offensive in Massen erschießen, ohne Rücksicht darauf, daß Kerenski selbst die Todesstrafe in Rußland abgeschafft hatte. In der Zeit vom 25. Juni bis 18. Juli wurden nicht weniger als 24 000 Soldaten erschossen, die sich friedlich dem weiteren Blutvergießen entgegengestellt hatten und die nicht weiter teilnehmen wollten an dem neuen Gemetzel der Völker. Unter diesem Druck der Gewalt begann die neue Offensive am 1. Juli mit englischer und amerikanischer Munition, nicht etwa zur Verteidigung der bedrohten „Freiheit“, sondern in Wirklichkeit, um den ukrainischen Teil Galiziens für Rußland und die Rapsbtagruben für England zu gewinnen.“

Politische Rundschau.

Die neue Parteileitung der Nationalliberalen. Am Sonntag vollzog in Berlin der Zentralkomitee der nationalliberalen Partei die Vorstandswahl. Dr. Friedberg wurde zum ersten und Dr. Strefemann zum zweiten Vorsitzenden des Zentralkomitees gewählt. Dr. Vogel, der bisherige dritte Vorsitzende, behält seinen Posten inne. Zum Vorsitzenden der nationalliberalen Reichstagsfraktion wurde der Abg. Dr. Strefemann gewählt. — Am Sonnabend erbrachte die nationalliberale Partei das Andenken des verstorbenen Führers Wassermann durch eine große Gedächtnisversammlung.

Ein Zusammenschluß der vaterländischen Verbände ist erfolgt; die Gründung wurde unter dem Namen „Hauptvermittlungsstelle vaterländischer Verbände“ beschlossen. Vorsitzende wurden Admiral Graf von Baudissin und der Vorsitzende des Unabhängigen Ausschusses für einen deutschen Frieden Geheimrat Schäfer.

Eine Verschiebung des freikonservativen Parteitag vom 7. auf den 14. Oktober ist erfolgt. Der Parteitag findet an jenem Tage vormittags 10 Uhr im Abgeordnetenhaus statt.

Schweden: Bisheriges Wahl-Resultat.

Die Wahlen in Schweden sind beendet, in Stockholm haben am Freitag die letzten Abstimmungen stattgefunden. Das Gesamtergebnis dürfte kaum vor Ende des Monats feststehen, da bei dem für die Wahlen zur zweiten Kammer geltenden Proporzsystem die Zählung sehr kompliziert ist. Ansehend findet eine sehr erhebliche Verschiebung nach links statt. Die Konservativen hatten in der Kammer ungefähr 80 Mandate inne, die Liberalen ungefähr 70, die Sozialdemokraten ungefähr 80 Sitze. Als die Zählung zur Hälfte vorgenommen war, ergab sich für die Konservativen ein Verlust von 10 Mandaten, in die sich die Liberalen und die Sozialisten teilten. Dazu kommt, daß zum ersten Male bei diesen Wahlen die Bauernpartei selbständig aufgetreten ist. Sie zerfällt in den mehr linksstehenden „Bauernbund“ und in den konservativen „Reichsverband der Landwirte“. Diese Parteien haben bisher sieben Mandate erhalten, die gleichfalls den Konservativen abgenommen sind. Es ist vorauszu sehen, daß es, wenn auch erst nach Ablauf einer gewissen Zeit, zur Bildung eines Koalitionsministeriums kommen wird, das dann der veränderten Zusammensetzung des Parlaments entsprechen würde. Es ist nicht anzunehmen, daß die neue Parteigruppierung eine radikale Änderung der auswärtigen Politik zu unserem Schaden vornehmen wird; denn die schwedischen Lebensinteressen gebieten dem Lande die bisherige Politik der eisten Neutralität.

Rußland: 90 Millionen Wähler.

Die Wahl-Angelegenheit beschäftigt die Massen wieder mehr als bisher. Der Minister des Innern in dem neuen rein sozialistischen Ministerium Kerenski erklärt, die Gesamtzahl der Wähler zur konstituierenden Versammlung betrage etwa 90 Millionen Menschen, die Kosten der Wahlen würden sich auf 100 Millionen Rubel belaufen.

Was man dieser seltsame Minister sich unter den

90 Millionen nicht vorstellen? Bei 125 Millionen Einwohnern gibt es doch keine 90 Millionen Wahlberechtigten, zumal die Bevölkerungsvermehrung ja doch eigentlich erst in den letzten 15 Jahren eingetreten ist, so daß mindestens zwei Fünftel der Bevölkerung im jugendlichen Alter stehen.

Argentinien: Die Lurzburg-Affaire.

Die deutsche Regierung hat dem argentinischen Gesandten in Beantwortung der Mitteilung, daß Graf Lurzburg wegen des Inhalts seiner Telegramme nicht mehr persona grata sei, erklärt, daß sie das Geschehene lebhaft bedauere; die in den betreffenden Telegrammen ausgedrückten Ansichten des Grafen Lurzburg seien seine persönlichen Ansichten und hätten auf die Entscheidungen der deutschen Regierung keinerlei Einfluß ausgeübt.

In Argentinien hat diese Erklärung bereits gewirkt. Selbst Reuters berichtet amtlich: „Die Note Deutschlands erweckt in Buenos Aires Befriedigung.“ In der argentinischen Kammer hat man heiß über den Lurzburgfall gestritten, und man gewinnt den Eindruck, daß die Auffassung dort wirklich nicht ruhig war. Die Gegner des Krieges traten nur sehr schwach auf, die Englandfreunde um so frecher. Caballero, der Führer der radikalen Dissidenten, erklärte: Wir haben geschwiegen, indem wir unsere Sympathien für das große und heldenhafte Frankreich unterdrückten. Wir haben geschwiegen angesichts des Opfers des unsterblichen Belgien. Jetzt können wir nicht mehr schweigen. — Die Kammer Sitzung wurde immer stärker. Es ereigneten sich Zwischenfälle. Nach Winternacht schied der Abgeordnete Arce dem Abgeordneten Behga seine Zeugen. — Eine Entscheidung erfolgte noch nicht.

Portugal: Englands Flaverie.

Nach einer Meldung der großen spanischen Zeitung „Imparcial“ in Madrid erwarten in dem nordportugiesischen Hafen Oporto gegen 3000 portugiesische Arbeiter ihre Einschiffung nach England.

Griechenland: Belagerungszustand im Norden.

In den Provinzen Lakonien, Arkadien und Larissa ist der Belagerungszustand erklärt worden. — Die Regierung hat die Adjutanten König Konstantins, die bei König Alexander geblieben waren, entlassen, weil sie zur Unzufriedenheit mit der neuen Regierung auftrieten.

Volkswirtschaftliches.

Berlin, 24. Sept. Die Börse eröffnete die neue Woche in nicht einheitlicher Haltung. Während Friedenswerte anfangs etwas schwächer sich aussprachen, lagen Rüstungswerte recht fest. Im weiteren Verlauf konnten aber auch erstere sich bessern, so daß im allgemeinen ein fester Grundton zu konstatieren war. Montanwerte verkehrten zumeist auf dem Kursstand vom Sonnabend.

Berlin, 24. Sept. Produktenmarkt. (Nichtamtliche Preise.) Saatweizen 19—25, Saatroggen 16 bis 23, Schilfrohr 4,50, Heidekraut 1,80—1,90 per 50 Kilo ab Station; Heu 14, Stroh 4,75—5,25, Preßstroh 4,50, Maschinenstroh 4—4,25 per 50 Kilo frei Haus zu liefern im Kleinhandel.

Gerichtssaal.

Der Lebensmittelhandel des Stadtschreibers. Die Duisburger Straßammer verurteilte den 38jährigen Stadtschreiber Karl Zott wegen verbotenen Lebensmittelhandels zu 3000 Mark Geldstrafe. Er war Leiter der städtischen Arbeitsstätte für Erwerbsbeschränkte, wodurch ihm ein großer Fuhrpark zur Verfügung stand. Mit dessen Hilfe hatte er ohne Wissen der Stadt Getreide und Mehl in großem Umfang, angeblich von Schmugglern, geholt und mit hohem Aufgeld an angefehene Firmen der Stadt verkauft.

Hänfeln wird bestraft. Ein Schreinermeister aus Köln, der im Bahnhof Eberfeld seinen Rucksack stöhnend auf den Rücken hob, mit dem Bemerkung: „Donnerkeil, was ist die Butter schwer!“, veranlaßte dadurch einen städtischen Polizeibeamten in Bittel, den Rucksack für beschlagnahmt zu erklären, worauf der Meister erwiderte: „Ich muß wohl erst mein Beil hervorholen.“ Da der Beamte in dieser Aussage eine Drohung erblickte, hielt er dem Schreinermeister seinen Revolver schußbereit vor, worauf jener den Rucksack herausgab; es war aber keine Butter darin, sondern nur Handwerkzeug des Meisters. Das Kriegsgericht erkannte auf 100 Mark Geldstrafe. Es ging davon aus, daß der Schreiner den Beamten als solchen erkannt habe und ihn hänseln wollte.

Eine kleine Katze entschwarze **Katze** entlaufen. Bitte abzugeben **Sporbert, Weißerhst.**

Drei schwarze Hühner entlaufen. Bitte abzugeben bei **Otto Grahl.**

Stube nebst Kammer sofort oder später zu vermieten. **Mühlstraße Nr. 291.**

Hausmann gesucht!

Schöne Wohnung, bestehend aus Stube, Kammer und Wohnküche nebst Zubehör und Gartengenuß an ältere Leute, welche den Hausmannsposten mit übernehmen wollen, ab 1. Januar 1918 oder früher zu vermieten. Näheres zu erfahren **Dippoldswalde, Rabenauer Str. 278 F, b. Besitzer.**

Sonnige Wohnung auf dem Lande zu vermieten. Zu erfahren in der Geschäftsstelle d. Bl.

Suche zu Neujahr 1918 eine tüchtige

Groß- und Mittel-Magd,

beides gute Metzgerinnen, und zu Ostern einen ordentlichen **Osterjungen.**

Zu erfahren in der Geschäftsstelle d. Bl.

Ein 15jähriges Mädchen sucht gute Stellung. Zu erf. in der Gesch. d. Bl.

Schlachtpferde kauft zum höchsten Preis **Herrn. Scharfe. Tel. 80.** Im Notfall sofort zur Stelle.

Haus für **Cigarren und Cigarretten** **K.S. Lotterie-Collektion.**

Gedr. **Risse** in u. am Hauptbahnhof, **Schlösser-Strasse u. Victoriahaus.**

Ziehung: **3. bis 25. Oktober.**

Einfachgläser sind eingetroffen b. **Carl Heyner, Fernruf 118**

Pettfuser Saatroggen

1. Abfaat hat gegen Saatkarte abzugeben **Georg Scheumann, Hödendorf.**

Visitenkarten in jeder Ausführung fertigt die **Buchdruckerei Carl Johne**

Frauen-Verein. Donnerstag abend „Alle Porte“.

Der Saft um neue Staatseinnahmen.

England braucht nach dem Kriege jährlich 10 Milliarden.

Die englischen Gewalthaber zogen in den Krieg in der Ansicht, daß sich die englischen Kriegskosten durch Steuern decken ließen...

Mögen diese Erörterungen in England fortgesetzt werden!

Eine bessere Dämpfung der britischen „Bernichtungsmut“ kann man sich eigentlich gar nicht denken.

Für jeden Haushalt wöchentlich 9 Schilling = ca. 9 Mark Steuern.

Nach Lord Beveridge kann unter Umständen das künftige englische Budget 1 100 000 000 Pfund Sterling betragen...

Weniger wird es nicht, eher mehr, und jedes Kriegsjahr fügt dieser Summe weitere 150 Millionen Pfund hinzu.

500 000 000 Pfund Sterling = 10 Milliarden Mark jährlich also mehr! Kein Wunder, daß es da Leute in England gibt...

Wir haben kein Mitleid mit dem Leben unserer Bürger gehabt, — da dürfen wir auch keines mit Reichen haben.

und diese Leute haben die Nation zu ihrem Schuldner gemacht. Die Zeit ist gekommen, wo diesem anormalen Zustand ein Ende gemacht werden muß.

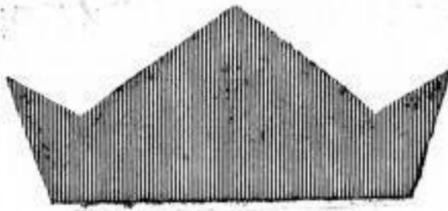
Und dazu noch das U-Boot-Glend.

Das Northcliffe-Blatt „Daily Mail“ verlangt angesichts der Fortdauer des Tauchbootkrieges nach fähigeren Köpfen in der Admiralität...

Aus aller Welt.

** Eisenbahnzusammenstoß in Belgien. Ein folgenschwerer Zusammenstoß hat sich auf der Bignalbahn Ans-Brüssel ereignet.

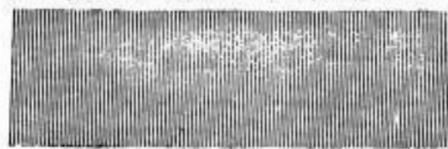
** 27 500 Mark für einen jungen Stier. Bei der Versteigerung der ostpreussischen Holländer Herdbuchgesellschaft erzielte der Rittergutsbesitzer Brodmann auf Magheim bei Bartenstein für einen 14 Monate alten Stier einen Preis von 27 500 Mark.



Nicht Mut — nicht Opfer Sinn, nur ein bisschen gesunder Menschenverstand!

Die Zeichnung der Kriegsanleihe ist jetzt für jeden einzelnen ein Gebot der Selbsterhaltung! Denn: ein guter Erfolg ist die Brücke zum Frieden — ein schlechtes Ergebnis verlängert den Krieg!

Darum zeichne!



** Einschränkung der „Schwerarbeiter“. Der Präsident des Kriegsernährungsamtes beabsichtigt, eine Neuregelung der Lebensmittelzulagen für Schwer- und Schwerarbeiter vorzunehmen.

Argentinien: Siegt Uncle Sam?

** Aus Buenos Aires, der Hauptstadt der großen südamerikanischen Weizenbau- und Viehzüchter-Republik, kommt eine Havas-Meldung...

sch für den sofortigen Bruch mit Deutschland erklärt.

Bon großem Belang wäre das nicht. Das Niederland ist zwar siebenmal so groß wie Deutschland, hat aber nur den fünften Teil unserer Einwohnerzahl.

** Ein großes Grubenunglück ereignete sich auf der Steinkohlengrube „Gzeladz“ in Gzeladz hart an der Grenze Laurahütte-Siemianowiz.

** Explosionsunglück. Gelegentlich einer Gastfestprüfung in der Anilinfabrik zu Ludwigshafen entstand eine furchtbare Gasexplosion, wodurch zehn Personen getötet wurden.

** Neun Personen bei einer Explosion getötet. Aus London wird offiziell gemeldet: In einer Munitionsfabrik in Irland fand eine Explosion statt, wobei eine Anzahl Personen verwundet, und 9 Personen getötet wurden.

** Der Bruder war der Retter. Ein Sohn des Schuhmachermeisters Ritterbusch in Swinemünde fuhr jüngst auf See in einem nördlichen Gewässer.

** Die reichste Obsternte seit 1874 hat nach dem Urteil der ältesten Leute das ganze untere Maintal mit den angrenzenden Bessert- und Obenwaldtälern in diesem Herbst zu verzeichnen.

** Moor-Großfeuer. In den Gräflich von Landsbergischen Forstrevier-Berlen bei Belen entstand Großfeuer, das auch auf das Moor übergriff.

** Doppelmord nach 8 Jahren aufgeklärt. Im Gerichtsgefängnis in Lübeck legte der 23jährige Bautechniker Friedrich Meinde aus Leterow ein Geständnis ab, wonach er im September 1909 bey Pastor Vermehren und dessen Gemahlin im Wald bei Stubbenkammer auf Hügen ermordet und beraubt hat.

** Der Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Laibach, Hegemann, ist in den Stejmeralpen abgestürzt. Seine Leiche ist noch nicht gefunden worden.

** In Uhd hat der Militärärzter Karl Biasta, der seine Mutter in Königsberg durch Dessen des Gasbühns tötete, Selbstmord begangen, indem er sich vor einen Eisenbahnzug warf.

Gerichtssaal.

** Nachlässe von Striegau. Von den zahlreichen wegen der Ausschreitungen in Striegau verurteilten Personen waren Gnadengesuche eingereicht worden.



Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

Eine Mesalliance.

Erzählung aus der Gesellschaft von Joh. v. Dewall.

D)

(Nachdruck verboten.)

So endete dieser so fröhlich begonnene Morgen. Was nützte es dem Grafen Anton, daß alle Anwesenden sich herzudrängten und ihr tiefes Bedauern über diesen abscheulichen Vorfall aussprachen, was nützte es ihm und seiner lebenswürdigen Gattin, daß ein ganz vorwurfsfreies Leben hinter ihnen lag? Ein Schurke hatte den giftigen Pfeil auf ihr junges Glück abgedrückt, und das Gift wirkte. Und nur den einen Trost hatte Graf Anton, daß er genau wußte, wie jener Dube log, und nur den einen Trost hatte das junge Weib, daß sie sich rein und schuldlos fühlte und an ihres Gatten Brust sich ausweinen durfte.

9. Kapitel.

Die Baronin Baczianhi war in einer entsetzlichen Lage. Man wußte, daß sie die Mitschuldige des Grafen Boborn war, und man ließ sie es genugsam fühlen. Man behandelte sie mit Kälte, ja mit Verachtung, man wich ihr aus. Ihre Position war unhaltbar geworden, sie hatte sich in ihrem Komplizen stark verrechnet, ihr Haß, ihr Neid hatten weit über das Ziel hinweggeschossen, es war ein grober Fehler, sich mit einem Mann einzulassen wie Graf Franz. Sie fühlte es: sie war unmöglich geworden, für alle Zeiten komprimittiert.

Sie war so töricht gewesen, dem Schurken zu glauben, als er ihr mitgeteilt hatte, jene Ehe könne nicht zugelassen werden, die junge Gräfin sei einst seine eigene Geliebte gewesen. In ihrer Bosheit hatte sie triumphiert. War dieses wirklich der Fall, dann mußte sie obliegen. Eine Auseinandersetzung mußte stattfinden, die Ehe wurde natürlich getrennt, Josephine Knebel wurde abgefunden, und dann konnte Graf Anton doch nichts Klügeres tun, um die bösen Mäuler zu stopfen, als einer Dame wie sie, anstatt der Schauspielerin seine Hand zu reichen. So hatte sich die leichtfertige, charakterlose Frau das alles vorgespiegelt, und deshalb war sie gekommen, um gleich bei der Hand zu sein, wenn sie gebraucht wurde. Sie hatte sich ihre Rolle so schön gedacht und so dankbar, und nun? Sie hatte kaum ihr Zimmer betreten, als sie in heftige Tränen ausbrach. Die ganz erstaunte Wiener Jose erhielt den Befehl, sofort einzupacken, in einer Stunde wollte die Baronin abreisen.

Während diese nun mit sichtlichem Unmut diesem Befehle nachkam, raste die schöne Dame ruhelos und in einer wahrhaft furchtbaren Laune im Zimmer umher, sich und die Welt verwünschend.

Endlich aber hielt sie den Zustand nicht länger aus. Da niemand kam, um sich mit ihr zu beschäftigen, so warf sie einen dichten Spitzenschleier über den Kopf und ging hinüber zu der jungen Gräfin Waltersdorff, sie mußte Menschen sehen, die Ungewißheit, die Einsamkeit brachten sie zur Verzweiflung. Sie klopfte an.

Gottlob, jene war im Zimmer und allein!

„Lisbeth, sagen Sie mir um Gotteswillen in der Welt, was bedeutet das alles, wie war das nur möglich?

Ich bin doch mehr tot wie lebendig vor Alternation und Abscheu! rief sie und ließ sich in einen Stuhl fallen.

Als Lisi, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, still und kühl blieb bei jener exaltierten Anrede, fuhr die Baronin, in Tränen ausbrechend, fort: „Und denken Sie sich, das Entsetzliche, man entblödet sich nicht, mich — mich mit in jene Angelegenheit hineinzuziehen — man flieht mich, man beleidigt mich mit Blicken, mit Gebärden, mich, eine arme, schulplose Frau!“

„Und spricht Ihr Gewissen Sie gänzlich frei, Baronin?“ hub Lisi Waltersdorff jetzt mit ihrer tiefen, klangvollen Stimme an und richtete ihr volles Auge ernst und vorwurfsvoll auf jenes falsche Weib, deren Komödienpiel sie völlig durchschaute.

„Wie, auch Sie, Lisbeth, auch Sie zweifeln an mir? Sie trauen mir zu, ich könnte bei so einer entsetzlichen Affäre meine Hand im Spiele haben? O Gott, das kann Ihr Ernst nicht sein — Sie sollten mich doch besser kennen! Ich schwöre Ihnen auf das heilige Evangelium —“

„Halt, schwören Sie nicht, Baronin,“ unterbrach sie hier die junge Dame, indem sie aufstand und mit Entrüstung auf sie zuschritt, „schwören Sie nicht, Sie würden eine Todsünde auf sich laden, und es würde Ihnen doch nichts nützen.“

„Aber um Jesu willen!“

„Still, nicht so laut, was wir miteinandrer zu sprechen haben, bedarf keine Zeugen. Sie waren einstmals meine Freundin, heute will ich mich als die Ihre bewähren. Sie sind schwer komprimittiert. — Ehe noch Sie hierherkommen, wußten wir bereits, welchen schwarzen Gedanken Sie hegten gegen das Glück der Neuvermählten. Sie waren verraten, wir kannten Ihre Pläne und hätten sie gern vereitelt, um ein Unglück zu verhüten und Ihnen eine Beschämung zu ersparen. Jener Wahnsinnige hat alles verdorben, vernichtet, und zu Ihrer Ehre nehme ich an, daß Sie selbst überrascht waren von seiner Art, jene Pläne zu verwirklichen. Es ist ein Skandal passiert, ein in unseren Kreisen unerhörter Skandal.“

„Barmherziger Gott!“

„Was die Folgen davon sein werden, das weiß nur der Himmel! Doch zu Ihnen: von Ihrer Verbindung mit Graf Boborn, von Ihren Plänen, die Sie geschmiedet hatten, wissen nur drei oder vier Personen, und diese werden schweigen, das sei meine Sorge, Baronin. Sie werden es tun, um der Welt und der Presse nicht noch mehr pikanten Stoff zu geben und Gelegenheit, über unsere Raste herzufallen. Aber in den Augen aller haben Sie sich schwer komprimittiert, Baronin, durch Ihr eigenmächtiges, unkluges Betragen. Sie spielten eine Rolle, und weiß Gott, Sie spielten sie herzlich schlecht, Sie sind eine erbärmliche Schauspielerin und müßten verhungern, sollten Sie von Ihrem Talente leben!“

Die Baronin schluchzte heftig, den Kopf tief in die Kissen gedrückt.

Ohne sich stören zu lassen, fuhr Lisi Waltersdorff fort: „Wie schlecht Sie sich verstellen können und wie unklug Sie

handelten, das haben Ihnen wohl die Blicke und das Benehmen aller rechtlichen Menschen gezeigt. Sie fühlen jetzt die ganze Tragweite Ihrer Handlungsweise, die Rache kam schnell und furchtbar. Den Streich, den jener Bube führte, traf nicht den Grafen, nicht die Gräfin, er traf ihn selbst und Sie. — Ich vermute, Sie kommen zu mir, Baronin, um Abschied zu nehmen, aber ich lasse Sie noch nicht, Sie dürfen noch nicht fort, ich will hier retten, wenigstens, was noch zu retten ist. — Man sagt, Sie seien ruiniert —“

„O Lisbeth!“

„Wenn Sie jetzt abreisen, dann sind Sie nicht nur ruiniert, Baronin, dann machen Sie sich unmöglich! Man wird Sie nirgends mehr empfangen. Sie haben in Ihrem blinden Eifer sich so tief mit jenem Menschen eingelassen, sich so bloßgestellt seinetwegen, daß dann Ihr Name von dem jenes Schurken nicht mehr zu trennen sein wird.“

Es war ein schneidender Wehruf, welcher bei diesen Worten das Gemach durchschütterte. Lisi Waltersdorff senkte ihre Stimme ein wenig und fuhr sanfter fort: „Dazu würde es kommen, wenn Sie voreilig Laron verließen, Sie würden das bestätigen, was man bis jetzt nur vermutet. Das darf nicht geschehen. Sie bleiben, Baronin, Sie geben sich gänzlich in meine Hand, es ist die Hand einer Freundin, die Ihnen helfen will, und Sie bedürfen jetzt der Hilfe mehr, als Sie glauben.“

„Ich werde bleiben,“ schluchzte die Baronin.

„Gut. Und nun hören Sie: Es ist dringend nötig, daß Sie der Welt, den Leuten hier im Hause, ein unbefangenes Gesicht zeigen. Ich werde sorgen, daß Sie nicht isoliert sein werden, daß alles nur mögliche geschieht, von mir und meinen Freunden, Sie aus dieser unglücklichen Geschichte herauszubringen. Die Tat jenes Menschen soll als das vereinzelt Bubenstück eines Trunkenen dastehen. Ich verlange dafür einen Gegendienst: Wie Edmund mir gesagt hat, ist ein Duell unausbleiblich.“

„Wie, ein Duell zwischen zwei Brüdern?“ rief die Baronin ganz entsetzt und sprang empor. „Aber mein Gott, das ist ja unmöglich!“

Sie rang die Hände, ihre Angst war unbeschreiblich. Aber das sollte das Ende sein von ihrer so fein ausgearbeiteten Intrige. Ein Kampf auf Leben und Tod, in welchem Graf Anton alle Chancen hatte, zu unterliegen, denn Graf Joborn war ein gewissenloser, rachsüchtiger Mensch und ein renommierter Pistolenschütze; seine Hand hatte ja schon wiederholt Blut vergossen. Und wenn nun Graf Anton fiel, und wenn ihr Name gar mit hineingeflochten würde in diesen unseligsten aller Handel! Nein, dieses Duell mußte vermieden werden unter jeder Bedingung. Festig wandte sie sich an Lisi Waltersdorff und erfaßte krampfhaft ihren Arm.

„Lisbeth,“ sprach sie entschlossen, „dieser Zweikampf darf nicht stattfinden, koste es, was es wolle! Ich schreibe augenblicklich an Graf Joborn, ich drohe ihm, alles zu enthüllen, ich drohe ihm, Briefe der Deffentlichkeit zu übergeben, die ihn schwer kompromittieren, ich trete mit meiner Person, mit meiner Existenz in die Bresche, er muß sich entschuldigen.“

„Sich entschuldigen? Widerrufen muß er öffentlich, das ist das Wenigste, fußfällig um Verzeihung bitten!“

„Widerrufen? Aber wird er auch dazu zu bewegen sein?“ Die Baronin zweifelte immer noch nicht im geringsten an der Wahrheit jener Behauptung. Sie glaubte, ja sie hoffte immer noch, die junge Gräfin habe einst in einem strafbaren Verhältnis zum Grafen Franz gestanden, sie hielt deshalb einen Widerspruch für unmöglich.

„Wenn noch eine Spur von Anstand, von Ehre in jenem Menschen ist,“ rief Lisi, „so muß er widerrufen. Er hat die Ehre seines Bruders, seiner Schwägerin auf die furchtbarste Weise angegriffen. Wenn Sie etwas über jenen Menschen vermögen, so schreiben Sie ihm, so zwingen Sie ihn so viel als möglich, jenes schwere Unrecht wieder gut zu machen. Hier sind Feder und Tinte, schreiben Sie, schreiben Sie, Baronin!“

Die Baronin setzte sich und schrieb einen langen, inhaltsschweren Brief, und als sie ihn tubertiert und mit

der Adresse versehen hatte, trug sie ihn hinunter in den Schalter. Als sie langsam die Treppe hinunterschritt, dachte sie daran, wie vor wenigen Tagen erst im Dunkel der Nacht sie denselben Weg mit einem Briefe an Graf Joborn gemacht hatte.

10. Kapitel.

Bleich und trostlos saß Gräfin Roscowitz auf ihrem Zimmer. Sie war vernichtet von jener furchterlichen Anklage, sie kam sich beschmutzt, besudelt, entehrt vor.

Sie hatte aus Liebe geheiratet, einen älteren Mann zwar, aber dieser Mann war Anton Roscowitz, und das sagte alles. Sie hatte einer glücklichen Lebensstellung, dem Beifall der Menge, dem bunten, lustigen Leben einer gefeierten Künstlerin entsagt und war Gräfin Roscowitz geworden. Tausende beneideten sie um ihre Stellung, ihren Rang, und doch — sie hätte ihr früheres Leben niemals verlassen um solchen Vorteils willen; nur dem Manne ihrer Wahl zuliebe hatte sie ihre Laufbahn aufgegeben. Sie kannte die Welt und ihr Vorurteil, sie wußte, daß sie Ansehnungen zu erdulden haben würde und war darauf gefaßt, sie zu ertragen, ihrem Gatten zuliebe. Daß aber Daß und Bosheit so weit gehen könnten, wie sie dies heute erfahren, das machte sie namenlos unglücklich und drückte sie fast zu schwer. Ihre äußere Ehre war auf die rohste Weise öffentlich angetastet, ihr Lebensglück bedroht. Sie war nicht kleinmütig, und doch, sie hätte sterben, vergehen mögen vor Schmerz und Sorge.

Und was sollte aus dem allen nun werden? Mußte ihr tief beleidigter Gatte nicht Rechenschaft fordern, sah sie nicht selbst, welchen Eindruck jene Szene auf den sonst so gütigen und ruhigen Mann gemacht hatte! Und was sollte sie selbst tun, wer konnte ihr raten und helfen?

Es klopfte an, und wie ein guter Engel schwebte Lisi Waltersdorff herein mit einem freundlichen, erwärmenden Lächeln auf den Lippen.

„Gnädigste Gräfin,“ sprach sie herzlich, „weisen Sie mich nicht hinaus, ich gehe doch nicht, ehe ich Sie nicht aus Ihrem Schmerze ein wenig herausgerüttelt habe.“

Die Gräfin schaute freudig überrascht durch Tränen zu dem lieben Mädchen auf und drückte ihm die Hand.

„Ich habe nämlich ein Komplott geschmiedet mit der Baronin; ja, schauen Sie mich nicht so ungläubig an, mit der Baronin Baczianyi, um alles wieder ins Geleis zu bringen, vor allem aber, um jenen unseligen Grafen Joborn zu bestimmen, sobald er nüchtern geworden ist, sich bei Ihnen und Graf Anton zu entschuldigen. Die Baronin hat zu diesem Zweck schon einen Brief an ihn geschrieben und gehörige Daumschrauben angelegt, und ich habe den Brief aus dem Schalter genommen und durch einen reitenden Boten hinüber nach Joborn gesandt: dort haben wir eine freundlich gesinnte Seele, und diese wird dem Grafen, sowie er nüchtern ist, jenen Brief übersfertigen. Graf Joborn kann gar nicht anders, als herzlich froh sein, Gelegenheit zu nehmen, sein Benehmen wieder gutzumachen, soweit dies nämlich möglich ist.“

Lisi sprach, um zu trösten, wie ihr gutes Herz ihr es eingab, doch sie wußte nur zu gut, daß sie sich und anderen selbst etwas vorspiegelte, sie kannte die Sitten ihres Standes zu gut, um nicht zu wissen, daß solche schwere, öffentliche Beleidigung blutige Genugtuung forderte. Aber sie dachte: Zeit gewonnen, alles gewonnen, wenigstens helfe sie so der unglückseligen Gräfin möglicherweise über die ersten erbitterten Stunden hinweg.

Und diese, gerührt von so viel Liebenswürdigkeit, hatte den Heroismus, zu tun, als ob sie jenen Vorspiegelungen glaubte, während doch die Sorge und Unruhe ihr Herz zerriß. Als später ihr Gemahl zurückkehrte, fragte sie ihn nur mit einem Blick, aber kein Wort kam über ihre Lippen. Und dennoch wußte sie alles; sie wußte, daß das Verhängnis seinen Schritt ging und sie es nicht zu hindern vermochte, und ihr Herz blutete. Am Abend fuhr Lisi mit der Baronin heimlich, tief in Pelze und Kapuzen gehüllt, auf der Straße nach Preßburg gen Süden zu, es war dies die Richtung nach Joborn.

(Schluß folgt.)